

kung“ des lutherischen Bekenntnisses (261–326) und im Zusammenhang damit die Entstehung des „Betheler Bekenntnisses“ (327–409) thematisieren. Ersteres verband Merz mit Asmussen und vor allem Zoellner, förderte allerdings auch massiv die Spannungen und Gegensätze gegenüber Karl Barth und dessen Anhang. Wie intensiv Merz neben Sasse und Bonhoeffer an den Formulierungen des Betheler Bekenntnisses mitarbeitete, wird im Anschluß daran dokumentiert.

So war es nur folgerichtig, daß Merz auch die Bekenntnissynoden der DEK intensiv begleitete (411–484). Allerdings geriet er nun Schritt um Schritt in prinzipielle Widersprüche, die er immer weniger überzeugend aufzulösen vermochte. Merz wollte die Sammlung des konfessionellen Luthertums und förderte sie nach Kräften. Doch gleichzeitig begriff er den Aufbruch der Bekennenden Kirche, insbesondere in Westfalen und in Gestalt der Barmer Theologischen Erklärung, als ein großes konfessionsübergreifendes Ereignis. Wie ließ sich beides vereinen? Merz zielte, vereinfacht formuliert, auf einen dialektischen Zusammenhang von gemeinsamem Bekennen und der Rückbesinnung auf das eigene konfessionelle Bekenntnis. Zustimmung fand er mit solchen Überlegungen allerdings in keinem der sich nun zunehmend gegeneinander profilierenden Lagern der Bekennenden Kirche.

Diesen Prozeß behandelt dann erneut ausführlich das achte Kapitel (Konfession und Union, 485–582). Merz verfolgte weiterhin seine Linie. So trat er nach wie vor für die lutherische Einigung ein – und attackierte den lutherischen Partikularismus. Er bejahte die Entwicklung zum Lutherrat – wollte diesen jedoch gleichzeitig in die Arbeit und Zielsetzungen der gesamten Bekennenden Kirche einbinden. Dabei wandte sich eine nicht eben geringe Zahl dieser Lutheraner nun gegen die bruderrätliche Richtung – und diese attackierte schroff jene Lutheraner. Die Einsetzung der Kirchenausschüsse im Oktober 1935 verschärfte noch einmal die Lage, im Februar 1936 brach dann in Bad Oeynhaus den die Einheit der Bekennenden Kirche in den Lutherrat einerseits und die bruderrätlich besetzte 2. Vorläufige Kirchenleitung andererseits auseinander. Nun stand Merz mit seinen Verständigungsbemühungen vollends auf verlorenem Posten. Und damit bricht die Arbeit faktisch ab. Lediglich ein knapper Ausblick informiert über die letzten 18 Lebensjahre von Merz bis zu seinem Tode

1959. In dieser Zeit agierte er als Dekan in Würzburg und danach als Leiter des Pastoralkollegs sowie der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau (665–696). Vorangestellt ist diesem Kapitel eine Darstellung des theologischen Lehrers Georg Merz (583–664). Kennzeichnend war für ihn wie für viele seiner Zeitgenossen die enge, existentielle Verbindung von Theologie und Kirche. Deshalb engagierte er sich für die Gründung von kirchlichen Hochschulen, aber auch Predigerseminaren, in denen nach dem Modell der Arbeits- und Lebensgemeinschaft von Bethel Lehrende und Lernende zusammen agieren sollten. Gleichzeitig forderte auch Merz die Rückkehr des Religionsunterrichts in den Raum der Kirche. Wieder stimmt der Autor diesen Gedankengängen weitgehend zu – entsprechend dem Duktus der gesamten Untersuchung, die eher auf einführendes Verstehen und Nachempfinden zielt als auf kritische Auseinandersetzungen. Was Merz dachte, wollte, schrieb und leistete, wird bis in Einzelheiten hinein liebevoll berichtet. Die Fülle des dabei ausgearbeiteten Materials ist beeindruckend. Viele kirchengeschichtliche Vorgänge werden dadurch genauer erhellt. Doch der zeitgeschichtliche Kontext – wenn man darunter mehr versteht als die theologischen Zusammenhänge – tritt stark zurück. Würde man die historischen und politischen Fakten berücksichtigen, z.B. die Einengungen und den Druck, die der Nationalsozialismus auf die Kirche ausübte, würde deren starke Konzentration auf den eigenen Raum verständlicher. Was hier geschah, war nicht das Normale, wohl auch nicht unbedingt das theologisch Gebotene – wie dann die Entwicklung seit 1945 gezeigt hat. Diese Dimension kommt in der Untersuchung freilich nicht in den Blick. Der Leser ist gleichwohl dankbar für den Reichtum und die Fülle der in diesem Buch ausgearbeiteten Gedanken und Informationen.

Gießen

Martin Greschat

Rolf-Ulrich Kunze: *Theodor Heckel 1894–1967. Eine Biographie*, Stuttgart-Berlin-Köln (Kohlhammer) 1997 (= Konfession und Gesellschaft 13), 239 S., kt., ISBN 3-17-014375-1.

„Heiße Eisen“ begegnen dem Historiker zuhauf. Insbesondere die kirchliche Zeitgeschichte ist reich an unausgestandenen Konflikten und Auseinandersetzungen,

die bis in die Gegenwart hinein kontrovers ausgetragen werden. In dieses Spannungsfeld von kritischer Auseinandersetzung und öffentlicher Kontroverse gerät, geradezu zwangsläufig, auch eine Beschäftigung mit dem lutherischen Theologen Theodor Heckel.

Im Urteil der Forschung, die sich bislang weitgehend auf Heckels Wirken als Bischof des Kirchlichen Außenamtes von 1934–1945 konzentrierte, wurde Heckel meist überaus kritisch beurteilt. Eberhard Bethge, Klaus Scholder und Armin Boyens gelangten in ihren Arbeiten zu vernichtenden Urteilen über Heckels Wirken im Kirchlichen Außenamt.

In Auseinandersetzung mit dieser Forschungslage sucht Kunze in seiner biographischen Studie, einer Überarbeitung der 1995 in Würzburg von der Philosophischen Fakultät II angenommenen Dissertation, eine kritische Gesamtwürdigung vom Leben und Werk Heckels vorzunehmen. Der sog. Kontinuitätsproblematik (10) mißt er dabei besondere Aufmerksamkeit zu: Ziel dieser Biographie, so der Autor, ist es, „eine auf bislang der historischen Forschung größtenteils nicht zugänglichen Quellen basierende, vorläufige Diskussionsgrundlage über die Rolle von Theodor Heckel im Dritten Reich und als Exponent des deutschen Protestantismus zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Ära Adenauer zu schaffen“ (11).

Sorgfältig zeichnet der Autor den Lebensweg Heckels nach. Kunze beschreibt Elternhaus, Schule und Studium (13–39) und stellt Heckels Kriegsteilnahme, die Beendigung der kirchlichen Ausbildung und seine erste pfarramtliche Tätigkeit (40–74) dar. Nach der Promotion bei Paul Althaus und einem Lehrauftrag als Studienrat in Erlangen (75–90) übernahm Heckel zum 1. Januar 1928 die Position eines Oberkonsistorialrats im Kirchenbundesamt. Bis 1933 war der Schwerpunkt von Heckels Tätigkeit im Kirchenbundesamt die Auslandsdiaspora (91–118), die auch als „Auslandsbischof“ im Kirchlichen Außenamt ab 1934 sein Hauptbetätigungsfeld blieb.

Exemplarisch stellt Kunze die umstrittene Tätigkeit Heckels als Bischof des Kirchlichen Außenamtes (119–181) anhand der Auseinandersetzungen um die Konferenz von Fanø im Jahr 1934 (144–152), der Schließung des Ilsenburger Auslandsseminars 1935 (152–158) sowie der Schwedenreise des Finkenwalder Bekenntnisseminars im Jahr 1936 (158–161) dar.

Die Gründung des „Evangelischen Hilfswerkes für Internierte und Kriegsgefangene“ 1939 geht auf Heckels Initiative zurück (171–176). Auch dieser Aspekt der kirchlichen Arbeit Heckels, der nach dem Krieg fortgesetzt wurde (189–202) und in den fünfziger Jahren zu einer gewissen Rehabilitation des 1945 entlassenen Heckel führte, wird ausführlich dargestellt. Seit 1950 Dekan in München, erhielt er mehrere staatliche Auszeichnungen, trat 1964 in den Ruhestand und verstarb am 24. Juni 1967 (198–206).

Kunze zieht ein kritisches, aber letztlich positives Fazit vom Wirken Theodor Heckels, ohne dabei dessen „persönliche Verstrickung und auch Schuld“ aus den Jahren des Nationalsozialismus übersehen zu wollen (152; vgl. 158, 164). Der Autor setzt sich mit seiner Zielbeschreibung hohe Vorgaben. Die Auseinandersetzung mit der nicht unproblematischen Person Heckels erfordert allerdings ein breites Quellenfundament. Doch genau an diesem Punkt liegt die methodische Schwäche dieser Arbeit. Als Quellenbasis dient lediglich das über 400 Seiten starke Manuskript der zwischen 1960 und 1966 entstandenen „Selbsterinnerungen“ Heckels. Ergänzt wurden die autobiographischen Äußerungen Heckels durch Aufzeichnungen seiner Söhne sowie durch Notizen enger Mitarbeiter.

Der Autor verzichtete darauf, seine Darstellung auf eine breitere Quellenbasis zu stellen. Der mühsamen Archivarbeit wich der Autor aus. Eine gründliche Erschließung von Briefwechseln und die systematische Suche nach weiteren amtlichen Dokumenten, die Heckels kirchenpolitisches Wirken aus einer anderen Perspektive gezeigt hätten, wurde nicht vorgenommen. Kunzes Darstellung erhält dadurch eine apologetische Tendenz. Zu schmal ist die Quellenbasis, zu einseitig sind die Archivalien der Familie Heckel, als daß der Leser in allen Punkten die Entscheidungen des Autors begründet und kritisch nachvollziehen könnte. Kunze scheint das Defizit einer schmalen Quellenbasis zu spüren. Er zieht zahlreiche Sekundärbelege heran, die für das unverhältnismäßige Anschwellen des Fußnotenapparates verantwortlich sind.

So hinterläßt dieses Buch einen zwiespältigen Eindruck. Es ermöglicht eine biographische Annäherung an diesen umstrittenen Kirchenpolitiker. Der Eindruck des Versuchs einer „Rehabilitierung“ aber bleibt.

Bonn/Monreal

Andreas Mühlhng